

Wettbewerb in China

Eine chinesische Jura-Studentin erzählte mir eine Geschichte. Die Absolventin einer bekannten Uni in Shanghai war mit 26 Jahren plötzlich verstorben. Ein Jahr zuvor war sie in ein großes Anwaltsbüro eingetreten. Neben Chinesisch als Muttersprache auch Englisch in Wort und Schrift zu beherrschen, war selbstverständliche Voraussetzung. Der Arbeitstag begann morgens um 8:00 Uhr; wenn sie gegen 23.00 in ihre kleine Wohnung zurückkam, hatte sie Glück.

Irgendwann erschien die Arbeit immer schwieriger. Die Rückstände häuften sich. Schließlich macht man mehr Fehler und arbeitet langsamer, wenn man müde ist. Nach einiger Zeit versagte der Körper seine Dienste.

Könnte das auch in Deutschland passieren, war die Frage. In China hatte die Presse eingehend über den Fall berichtet. Ja, das lässt sich nicht ausschließen, war meine Antwort. Gibt es wirklich auch in Deutschland so unvernünftige Leute, die ihre Grenzen nicht kennen? Ja, es gibt sie sicherlich, aber das scheint mir nicht das eigentliche Problem zu sein. Wie sind die Umstände beschaffen, die einen Menschen zu einem solchen Verhalten veranlassen? Warum hat die Betroffene nicht irgendwann ein Stoppschild gehoben? Sie hätte möglicherweise Nachteile gehabt gegenüber ihren Kollegen, die ein „dickeres Fell“ besaßen. Sie wäre ein „loser“, ein „low performer“ geworden (wie man heutzutage sagt), den man mitleidig belächelt. Keine Aufstiegschancen, vielleicht sogar irgendwann eine höfliche Verabschiedung in die Arbeitslosigkeit. Wo hätte sie als „Versagerin“ eine andere Anstellung gefunden?

An solchen Fällen wird deutlich, was es bedeutet, wenn man keinen Rückhalt bei Kollegen hat und nur auf sich selbst gestellt ist. Wenn nur noch Wettbewerb herrscht – wer ist der Beste, der Schnellste, der Erfolgreichste? Dann kümmert sich niemand mehr darum, wie es dem andern geht und ob sich jemand zu viel zumutet. Im Gegenteil: Zeichen von Schwäche werden mit heimlicher Freude wahrgenommen. Die eigenen Chancen steigen. Ein Stückchen Solidarität im Alltag hätte der jungen Chinesin vermutlich das Leben gerettet.

Wie zieht man dem Wettbewerb Grenzen? Bei einer Großbank ging es vor einiger Zeit um einen „Verhaltenskodex“ für die Beschäftigten, über den der Gesamtbetriebsrat mitzubestimmen hatte. Er kam auf eine Idee: Zum guten Arbeiten gehöre auch, diejenigen zu unterstützen, die in ihrer Arbeit einige Probleme hätten. Auch das müsse einkommensrelevant sein. Dem Vorstand behagte das gar nicht und deshalb wurde die schöne Formulierung nicht aufgenommen. Zum Ausgleich strich man aber das Bekenntnis zur Leistung als dem Maß aller Dinge. Der Mensch als solcher darf keine Ware sein. Wäre das nicht eine Aussage, auf die man sich verständigen könnte? Ob in Shanghai oder in Düsseldorf – das Problem ist überall dasselbe.

Fundstelle: Der Betriebsrat (dbr) Heft 7/2011